

New Age nicht wirklich bei den Hörnern.
Zwischendurch gab es eine Reihe zupackender Referate philosophischen und pädagogischen Gehalts. Eines von *Annemarie Pieper*, die – an Nietzsche anknüpfend – in einer neuen Synthese der Menschlichkeit die Überwindung modernen „Nutzkalküls“ sah. Ein anderes von *Barbara von Wulffen*, die zwischen instrumenteller Vernunft und ökologischem Gekjammer den Weg zu einem unromantischen Verständnis von Natur wies, wie sie Lehrer und Eltern anhand konkret erlebter Natur Kindern – auch solchen der großstädtischen Zivilisation – wirklich vermitteln können. Und *Otto Betz* schilderte ganz unpräzise Märchen als Hilfen der Sinnfindung. Die erkennbare Grundabsicht, Kindern und Jugendlichen heute Gehorsamsbereitschaft abzuerziehen und eine ökologische Ethik anzuerziehen, blieb allerdings doch ziemlich in Schlagworten hängen. Die Reichhaltigkeit der Standpunkte war imponierend, aber vielleicht sollte man Lehrer doch nicht mit soviel Unverdaulichem auf Kinder loslassen. se

Zensur?

George Tabori und der Salzburger Theaterskandal

Die Salzburger Festspiele sind nicht dafür bekannt, daß sie zu den experimentierfreudigsten Veranstaltungen des Theatersommers gehören. In diesem Jahr wagten sie einmal ein Experiment – und schon wurde es zum Skandal: Für die Inszenierung von Franz Schmidts Oratorium „Das Buch mit den sieben Siegeln“ hatte man den Alt-Avantgardisten *George Tabori* als Regisseur verpflichtet. Ort der Aufführung war die Kollegienkirche unweit des Festspielhauses – seit dem Beginn der Festspiele im Jahr 1920 steht sie, zu diesem Zweck gemietet, für musikalische und dramatische Aufführungen zur Verfügung.

Hausherrin ist die Salzburger Universität. Ein Apokalypse-Oratorium, ergänzt durch szenische Darstellungen in einer Kirche aufgeführt – von vorneherein skandalträchtig war die Kombination nicht.

Doch Tabori wagte es, aus Feuer und Asche einen neuen Menschen in paradiesischer Unschuld und folglich auch – das war der casus belli – Nacktheit auferstehen zu lassen. Außerdem erkannte das Publikum noch allerlei Andeutungen sexueller (einschließlich homosexueller) Handlungen sowie einer Geburt. Und was die Angelegenheit eher noch schlimmer machte, Festspielleiter *Franz Willnauer* warb vor Beginn der Premiere um Verständnis für das Unkonventionelle an der Aufführung. Das Urteil vieler Salzburger und Gäste war vernichtend: obszön.

Alles weitere lief eigentlich recht spektakulär ab: Erzbischof und Universitätsrektor forderten Tabori auf, Änderungen vorzunehmen, andernfalls dürfe das Stück nicht weiter in der Kirche aufgeführt werden. Als daraus wegen der Weigerung Taboris nichts wurde, zog der Rektor der Universität die Spielerlaubnis mit der Begründung zurück, die Darstellung sei mit der Würde des Kirchenraumes nicht vereinbar. Das Direktorium der Salzburger Festspiele kündigte unterdessen an, daß das Oratorium in der Inszenierung von Tabori im nächsten Jahr an einem anderen Ort zur Aufführung gebracht werden soll. Erzbischof *Karl Berg* teilte im übrigen mit, daß der Mietvertrag mit der Festspielleitung aufgekündigt worden sei. Die Kollegienkirche wird damit künftig als Aufführungsort nicht mehr zur Verfügung stehen.

Wie immer bei richtigen Skandalen ist das eigentlich Interessante das Spektakel drumherum: Prominente Mitwirkende an den Festspielen solidarisierten sich mit Tabori. In den Medien und bis hinauf in die hohe Politik stieg manches auf, was mindestens so obszön war wie die Aufführung selbst. Tabori hingegen: „Obszön sind für mich Krieg, Armut, Verfolgung, Hungersnot oder eine ka-

strierte Kunst“, heißt es in einem Brief an Festspielleiter Willnauer (vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 1./2.8.87). Tabori zu den beanstandeten Szenen, in denen auf das Martyrium des Johannes angespielt wird: „Er wurde, wie bekannt, von den Römern in einem Ölbad gefoltert und trug dabei gewiß keinen Schlüpfer oder ein Feigenblatt. Wenn ich die szenische Konzeption ändere, würde ich den Einwand und den Protest akzeptieren und zugeben, daß die Solidarität einer Umarmung, die Heiligkeit eines geschundenen Körpers, die Qual und die Zärtlichkeit einer Geburt obszön wären – das kann und will ich nicht.“

Aber es ging bei dem Streit nicht eigentlich um die künstlerische Bewertung der Inszenierung, sondern um die Frage, ob für eine Aufführung in einer Kirche u.U. andere Maßstäbe gelten als in einem x-beliebigen Theatersaal. Und da fällt es zunächst einmal schwer zu begründen, warum nicht auch eine – obendrein ein biblisches Thema umsetzende – Aufführung in einer Kirche in mancher Hinsicht provokativ sein oder Mittel verwenden darf, die auf den einen oder anderen schockierend wirken. Von manchem alttestamentlichen Propheten wird auch berichtet, daß er in Worten und Zeichenhandlungen den Komment seiner Zeit verletzte, um den Leuten unangenehme Dinge bewußtzumachen.

Dennoch machen es sich diejenigen zu leicht, die auch in diesem Fall um die Freiheit der Kunst fürchten und „Zensur!“ rufen. Freiheit heißt in dem konkreten Fall nicht, überall alles machen zu dürfen, sondern es geht auch um die Frage, was das angemessene Stilmittel am jeweiligen Ort ist. Der Wiener Kardinal König, nicht gerade bekannt wegen notorischer Illiberalität, machte in einer persönlichen Erklärung deutlich, was in dem Fall Sache war: er sei gegen „jede Art von Diktatur“: auch gegen die Diktatur derjenigen, die unter dem Titel des Liberalismus eine Kirche widmungswidrig verwenden wollen. Ein Kirchenraum diene „dem Gottesdienst im engeren und weiteren Sinn, und sonst nichts und niemandem“. nt